



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E.: Aus Bayern : Nachklänge zum akademischen Jubiläum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

— aber gewiß nicht die letzte! — ist durch buddhistische Götzenbilder, Kohlen, Eisen und chinesische Torturinstrumente auf der Ausstellung vertreten!

Die Ausstellung zeigt, daß Turkestan für Rußland ein höchst werthvoller Besitz ist. Von den Eingebornen seines eignen Werthes und der dünnen Umgebung wegen ein in Sand gefasster Edelstein genannt, wird Mittelasien gewiß unter den Ländern des fernen Ostens eine große Rolle spielen. Die europäische Civilisation beginnt dort den Sumpf der orientalischen-socialen Verhältnisse auszutrocknen, die Errungenschaften unsres Jahrhunderts werden von Rußland dorthin übertragen, dem der Reichthum des dortigen Bodens nicht zu mißgönnen ist. Die größte Frage für Rußland bleibt aber immer einen besseren Verkehr mit der neuen Provinz herzustellen, eine Arbeit die mit unsäglichem Beschwerden verbunden ist.

Aus Bayern.

Nachklänge zum akademischen Jubiläum.

Wie man auch über den Verlauf des Festes urtheilen mag, welches die Münchner Hochschule am Schluß ihres Semesters beging, soviel ist doch für alle Theile klar, daß dasselbe nicht eine Feier von localer, sondern von universeller Bedeutung war. Ihre Wirkungen sind nicht abgeschlossen mit dem Tage, an dem das Gepränge zu Ende ging und so kann es wohl gerechtfertigt erscheinen, daß auch nach demselben noch manches Wort fällt, welches dieser Bedeutung gilt. Und eben darauf sind ja die folgenden Zeilen gerichtet, nicht den vergänglichen Verlauf, sondern den bleibenden Gewinn jener Tage sollen sie darstellen. Man kann indeß denselben nicht begreifen, wenn man nicht die merkwürdige Geschichte der Stiftung ins Auge faßt.

Dieselbe liegt 400 volle Jahre von unserer Zeit entfernt, und ist bekanntlich durch Ludwig den Reichen vollzogen worden. Daß die Macht des klerikalen Elementes, welche damals alle Verhältnisse durchdrang, auch in Dingen der Gelehrsamkeit ihren Einfluß übte, läßt sich nicht verkennen, aber man würde unrichtig urtheilen, wenn man sie als das einzige Element betrachten wollte. Es lag in der Zeit, die der Reformation und der Renaissance vorher ging ein unbestrittener Zug nach wissenschaftlicher Erkenntniß, und eben diesem Zuge verdanken die deutschen Hochschulen ihre Entstehung.

Herzog Ludwig der Reiche hatte für diese Bedürfnisse ein offenes Auge, er hatte von dem Wittelsbachischen Blut gerade jene Eigenschaften in sich

durch welche dieses Geschlecht in der Geschichte hervorrage: ästhetischen Sinn und bürgerliches Wohlwollen, Schöpfungsgeist und Energie. Die zelotische Richtung, welche seine Nachfolger einschlugen, um die Reformation zu bekämpfen, war damals noch gegenstandslos, der große Zwiespalt war noch nicht in die Geschichte hineingetragen und nöthigte noch keinen der deutschen Fürsten zur Wahl. Schon lange ehe die Ausführung möglich war hatte Ludwig den Plan gefaßt, im Centrum von Süddeutschland eine Hochschule zu gründen, bereits im Jahre 1459 hatte sein Vorhaben die Genehmigung des Papstes erlangt, aber Fehden und Streitigkeiten, wie sie die bayerische Geschichte so dicht durchwachsen, hinderten die Verwirklichung. Diese kam erst 1472 zu Stande, wo zuerst die Einladung, dann die Eröffnung der Vorträge und erst zum Schluß die feierliche Einweihung stattfand. Das Datum der Stiftungsurkunde ist bekanntlich der 26. Juni, daß man die Feier des Jubiläums an den Beginn der Ferien verlegte, hatte seinen naheliegenden Grund.

Obwohl die Theologie den Mittelpunkt der Studien in Ingolstadt bildete und an Rang wie an Mitteln die übrigen Facultäten übertraf, so herrschte sie doch keineswegs despotisch. In die erste Zeit der Hochschule, man darf wohl sagen, die ersten fünfzig Jahre, gehörten unbestritten der humanistischen Richtung an, die Männer, welche dort wirkten, zählten zu den aufgeklärtesten und maßvollsten in Deutschland. Wir brauchen andere nicht zu erwähnen, wenn wir zum Belege Neuchlin oder Aventinus nennen und wenn wir hinzufügen, daß die Facultät der Artisten, in der vor allem Humaniora gelehrt wurden, binnen kurzer Zeit von 6 auf 36 Magistri stieg.

Gut katholisch war die Hochschule freilich; aber ihre Frömmigkeit läßt sich mit der eines Menschen vergleichen, welcher in der ersten Jugend noch den Glauben der Unschuld übt, und erst dann in reiferen Jahren dem Zelotismus anheim fällt, jener bewußten raffinirten Sorte von Frömmigkeit, bei welcher das Herz nichts mehr zu sagen hat.

So ging es mit Ingolstadt, als es in die Hände der Jesuiten fiel. Die Leidenschaft, mit welcher man dort jeden Gedanken einer religiösen Reform zurückwies, hatte bereits in Dr. Eck, dem bekannten Gegner Luthers, einen Vorläufer gefunden, sie steigerte sich noch, als Herzog Wilhelm IV. sich direct an den Papst Paul III. wandte, daß er ihm einige der frommen Väter als Professoren sende.

Unter denen, welche am frühesten erschienen, befand sich bereits Petrus Canisius, und kaum hatten sie ihr Lehramt begonnen, als auch der helle Streit begann. Sie polemisirten natürlich zunächst gegen die Studien in der philosophischen Facultät und suchten durch Errichtung von Erziehungsanstalten jenen giftigen Keim des Seminarwesens in Deutschland zu legen,

der die Persönlichkeit vernichtet und den Charakter des katholischen Klerus so tief corrumpt hat.

Zwangsmassregeln aller Art wurden ins Leben gerufen, die sämmtlichen Dozenten sollten das katholische Glaubensbekenntniß beschwören und zwei der bedeutendsten, die sich dessen weigerten, wurden sofort des Landes verwiesen. Das letztere Mittel erwies sich bald von geläufiger Brauchbarkeit, so oft man sich eines begabten Gegners entledigen wollte, und leider bot Herzog Wilhelm in München, den die Societät persönlich bestürmte, willfährig seine Hand zu solchem Terrorismus. Immer weiter wußten die Jesuiten in die philosophische Facultät sich einzudrängen, Schritt für Schritt wie es die Tactik des Ordens ist und schon 1588 verfügte ein herzogliches Decret, daß die genannte Facultät nun ausschließlich mit ihnen zu besetzen sei.

Ihr Einfluß steigerte sich noch, nachdem zwei Männer an die Regierung kamen, die ehemals als Studirende der Hochschule angehört hatten. Es sind dies Kaiser Ferdinand II. und Churfürst Max I. von Bayern. Wie weit man ging, mag daraus erkannt werden, daß nun den Professoren sogar ein Eid auf die (damals noch ganz streitige) unbesleckte Empfängniß abgenommen wurde und daß man bei allen Buchhändlern Hausdurchsuchungen in Scene setzte, um unkatholische Schriften aus der Welt zu räumen. Unter solchen Umständen konnten weder die Talente, die unter den Lehrkräften vielfach vorhanden waren, noch die materiellen Zuflüsse, die der Hochschule anheimfielen, Bedeutendes leisten, die Lebensader jeder Universität, die Freiheit war unterbunden.

Den ersten Bruch mit diesem System versuchten die aufklärenden Tendenzen des 18. Jahrhunderts und hier ist es die medicinische Facultät, der ein hervorragendes Verdienst gebührt. Auch Churfürst Max Joseph III., dessen milder Charakter wenigstens zur Toleranz neigte, auch wo er an Einsicht seine Zeit nicht überragte, schuf vieles Förderliche für die Universität, vor Allem, indem er die einzelnen Lehrgegenstände in richtige Proportion brachte und verschiedene Mißbräuche, die sich in der Thätigkeit des Docirens entwickelt hatten, unterdrückte. Einen abermaligen Schritt zur Reaction rief indessen die Stiftung des sogenannten Illuminatenordens hervor, der schon nach einem Jahre verboten und mit der höchsten Energie verfolgt ward.

Radical war indessen der Systemwechsel erst unter Churfürst Max IV., dem nachmaligen ersten Könige von Bayern, unter dessen Regierung eine Reihe von Thatsachen fielen, die vom tiefsten Einfluß auf die Entwicklung des akademischen Lebens wurden. Hieher gehört in erster Reihe die Verlegung der Hochschule zunächst freilich nur nach Landshut. Ingolstadt, dessen Befestigung in den traurigen Kriegen des 18. Jahrhunderts immer mehr in den Vordergrund getreten war, bot damit nicht mehr jene Garantien, welche die Stadt zu Anfang ausgezeichnet, und die Gefahren der Napoleonischen Kriege

machten es nöthig, ein minder stürmisches Obdach zu suchen. Natürlich war der Wegzug von Ingolstadt nur der Uebergang zur Verlegung in die Residenz.

Weiter kommt es in Betracht, daß die Säkularisation der Klöster dem Universitätsfond bedeutende Mittel zumies, die in jener Zeit um so schwerer wogen, da fast alle Kräfte des Staates durch kriegerische Actionen absorbiert wurden, zum Schlusse aber muß das erwähnt werden, daß man auch in der Berufung der Lehrkräfte und in der Organisation des Lehrplans sich den neueren Ideen angeschlossen.

Die Durchführung derselben ward allerdings im absolutistischen Geiste jener Zeit vollzogen, aber es kamen wenigstens die rechten Männer an die rechte Stelle und so kurz auch das Domicil der Hochschule in Landshut war (1800—1826), so reich ist es an glänzenden Namen.

Die Ueberfiedlung nach München hatte den unbestrittenen Vorzug, daß die Akademie und die reichen wissenschaftlichen Sammlungen sofort der Hochschule zu Gute kamen, in politischer Beziehung war ihre Leitung freilich im Anfang ziemlich disciplinär. Man weiß, daß die Pflege der Kunst, welche unter König Ludwig I. ein so hohes Uebergewicht erlangte, ihren Rückschlag auf die Wissenschaften übte; und erst Max II. war es vorbehalten, hier das Gleichgewicht zu finden. Mit den fünfziger Jahren begann unter dem heftigsten Widerstand der „Autochthonen“ das System der „Berufungen“; einer der ersten, der ihnen Folge leistete, war Liebig. Sybel, Bluntschli, Jolly, Windscheid und andere kamen in verschiedenen Zwischenräumen und heute ist die alma Mater an der Isar ein erfreuliches Bild des Zusammenwirkens von Nord und Süd.

Man sieht, welcher großer geschichtlicher Hintergrund dem Feste zur Verfügung stand, und diesem waren denn auch die Dimensionen der Jubelfeier selbst ganz ebenbürtig. Sie wuchsen mehr ins Weite als man es ursprünglich berechnet hatte, schon die Zahl der Teilnehmer, die nahe an 4000 kam, war überraschend, und die einzelnen Hochschulen hatten ihre bedeutendsten Namen gesendet, um der Schwesterstadt Ehre zu erweisen. Bekanntlich war die akademische Bethheiligung Anfangs nur für die deutschen Universitäten in Aussicht genommen, aber neben Oesterreich und der Schweiz wurde auch Holland, England und Scandinavien beigezogen, veranlaßt durch das Ersuchen der alma Mater in Leyden.

Entsprechend diesen äußeren Verhältnissen war die innere Bedeutung des Festes. Die Entwicklung, welche Europa vor allem seit dem Jahre 1848 genommen hat, gibt den Beweis, wie tief der Zusammenhang zwischen geistiger Bildung und politischer Macht ist, und dieß Bewußtsein trat unter den Festgenossen überwältigend zu Tage. Man feierte nicht den ehrwürdigen 400jäh-

rigen Geburtstag einer einzelnen Universität, sondern den Triumph der Wissenschaft an sich und die Erfolge, die er in jüngster Zeit gewann. Aus diesem Gefühle entsprang der begeisterte nationale Zug, der durch die ganze Jubelfeier hindurchklang, der unmittelbare Antheil, den die Wissenschaft an der Neugestaltung des Vaterlandes gehabt, war eigentlich der letzte und innerste Gegenstand der Verherrlichung. Unter einem solchen Gesichtspunkt verlor sich natürlich der locale Charakter des Festes, soweit etwas Beschränkendes in diesem Begriffe liegt, aber er blieb, sofern er der Zusammenkunft gerade jene individuellen Töne gab, die doch vor allem der Süden und die vor allen andern Städten München besitzt.

In jener glücklich-gemischten Atmosphäre, in der sich die geistige Bedeutung mit einer gemüthvollen Geselligkeit, in der sich ein freisinniges Bürgerthum mit kräftiger Originalität verbindet, war der richtige Boden für das gedeihliche Zusammensein all der verschiedenen Stämme und der verschiedenen Charaktere.

Man muß den bayerischen Staatsorganen die Ehre geben, daß sie mit großen Sympathien und mit wirklicher innerer Theilnahme dem Fest entgegen kamen. Es gilt dieß vor allem von den Spitzen des Hofes, von dem sich mehrere Prinzen persönlich betheiligten, während Seine Majestät neben jenen Acten, die er durch eigene Gegenwart beehrte, auch noch schriftlich seinen Antheil zum Ausdruck brachte. Die beiden Handbillette an Döllinger, die diesen Zweck haben, sind hochwichtige Documente, denn sie garantiren die Förderung der Wissenschaft in einer Weise, die nicht ohne Zusammenhang mit einem liberalen Regime im Allgemeinen gedacht werden kann. Fast sämmtliche Minister waren als Vertreter der Staatsregierung Zeugen der Feier und die Stellung, die sie zu derselben einnahmen, beweist, daß es sich nicht um eine officielle Höflichkeit, sondern in der That um Principien handelte. Nach welcher Richtung dieselben wiesen, das ist wohl jedem der Leser bekannt auch ohne daß wir es aussprechen, es ist dadurch documentirt, daß Döllinger es war, der die Festrede hielt, der die Universität vertrat und der von allen Seiten die offenste Huldigung erfuhr. Erfreulich ist es übrigens, daß dieselbe nirgends einen polemischen Charakter annahm, der Friede des Festes ward nicht durch Betonung und Schärfung von Gegensätzen gestört, man war überzeugt, daß die Ideen des Fortschrittes zum Stege führen, auch ohne daß man sie in demonstrativer Weise zuspitzte. Sie besitzen in München Boden genug, um jeder Reclame entbehren zu können.

Aber das eine Gefühl beherrschte alle: die Hochschulen waren es, die in den schlimmsten Zeiten die Freiheit und das nationale Gefühl in Deutschland gepflegt haben und dieser Beruf muß ihnen auch jetzt ungeschmälert erhalten bleiben, nachdem es gilt, diese Güter nicht mehr von ferne zu erstreben, sondern

nur zu bewahren und zu entwickeln. Darin waren alle Theilnehmer einig und darin lag die ethische und politische Bedeutung des Festes.

E.

Kleine Besprechungen.

Ueber Delfarbe und Conservirung der Gemäldegallerien durch das Regenerationsverfahren von Max von Pettenkofer. Zweiter Abdruck. Braunschweig, Friedr. Vieweg und Sohn, 1872. — Der berühmte Gelehrte veröffentlicht unter diesem Titel — nunmehr schon in zweiter Auflage — die Geschichte und Methode einer der bedeutendsten Erfindungen seines reichen Lebens, seines Regenerationsverfahrens zur Wiederherstellung des molekularen Zusammenhangs des Farbkörpers bei Delgemälden. Die Schrift verdient weit über die Kreise der Berufsgenossen, der Kunsthändler, Restauratoren, Galleriedirectoren, Chemiker u. s. w. hinaus die allgemeinste Beachtung des deutschen Publicums. Denn auch an den Stellen, wo sie, bei Schilderung der Technik und der Wissenschaftlichkeit des Pettenkofer'schen Regenerationsverfahrens von dem Laien längere Geduld und Aufmerksamkeit für chemische Auseinandersetzungen fordert, wird ihr dennoch auch der Laie mit höchster Spannung und mit dem lebhaftesten Interesse folgen. Denn es ist gewissermaßen ein Musterbild deutscher gelehrter Forschungs- und Erfindungsarbeit, das uns Pettenkofer überaus schlicht und bescheiden und überaus anschaulich hier vorführt. Wir sehen einen kühnen großen Gedanken entstehen, begründen, reifen und segensreich sich verwirklichen, trotz aller Einwürfe und Machinationen kleiner Geister, welche seit den Tagen des Columbus immer wieder mit dem Einwande der Mönche von Valladolid sich an die Ankerketten glückhafter Entdeckungsfahrzeuge heften, daß man den großen Wasserberg nicht wieder hinausschwimmen könne, wenn man einmal darauf hinabgeglitten sei. Gerade auch in Bezug auf den Kampf mit Neid, Unverstand und Undankbarkeit bietet uns die vorliegende Schrift ein Musterbild aus dem Leben eines deutschen Forschers. Ging man doch in München soweit, daß man sich des Hauptmittels des Pettenkofer'schen Regenerationsverfahrens, welches er zuerst der Verwaltung der königlichen Sammlung angezeigt und anvertraut hatte, bedienen wollte, um seine auf Patentirung gestützten Ansprüche an den Staat grundlos zu machen! Es bedurfte Seiten Pettenkofer's des Appells an den Rechtsweg, um sich eine annähernd geziemende Entschädigung für jahrelange Mühen und Arbeiten Seiten des bayerischen Staates zu sichern. Niemand mehr als Pettenkofer selbst gibt zu, daß sein Regenerationsverfahren noch erheblicher Vervollkommnung fähig sei. Denn er ist ja eigentlich nur zufällig auf diese Forschungen geführt worden und es liegt in der Natur derselben wie seiner Berufspflichten, daß diese Forschungen nur eine gewisse Zeit hindurch fortgesetzt und bei einer bestimmten Anzahl von Bildern mit einer beschränkten Anzahl von Bindemitteln u. s. w. angewendet und erprobt werden konnten. Aber Alle, welche ein Interesse haben für die höchst bedeutsame Frage, welche diese Forschungen zu lösen versuchten und welchen die vorliegende Schrift gewidmet ist, werden aus letzterer die reichste Anregung, Belehrung und Förderung empfangen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.